August 1921
BERLIN

Nr. 257
33. Jahrgang
(64. Semester)

MONATSBERICHTE
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

F. W. V. Satzungen.

Von Dr. Max Oppenheim, F. W. V. A. H., Mitglied des Bundespräsidiums.

I.

Schon bald, nachdem das Bundespräsidium nach seiner Gründung zusammengetreten war, wurde es als eine notwendige Aufgabe angesehen, die Satzungen der bestehenden F.W.V.en durchzusehen und darauf zu prüfen, ob sie Bestimmungen enthalten, die mit den Satzungen des Bundes oder mit den den Bund beherrschenden Richtlinien in Widerspruch stehen.

Gleichzeitig wurde hierbei erwogen, ob es sich nicht empfehle, die Satzungen, wenn auch nicht der Form, so doch ihrem Inhalt nach möglichst gleichmäßig zu gestalten, natürlich unter Beachtung der sich aus der historischen Entwickelung und dem Sitz der einzelnen F. W. V. ergebenden Sonderheiten.

Die Prüfung der Satzungen der F. W. V.en

1. Berlin	im Folgenden bezeichnet mit	B
2. Darmstadt	„ „ „ „	D
3. Frankfurt	„ „ „ „	F
4. Hamburg	„ „ „ „	Ha
5. Heidelberg	„ „ „ „	H
6. München	„ „ „ „	M

hat sich dadurch verzögert, daß leider die Satzungen nicht sämtlich so rasch zu erhalten waren, wie es wünschenswert gewesen wäre.

II.

Die Durchsicht der Satzungen, von denen die von B, H, M gedruckt, die von D, F, Ha in Schreibmaschinenexemplaren vorliegen, ergab folgendes Bild:

Vorweg sei bemerkt, daß nur die Satzungen von D, H und M ein Datum tragen, bei den übrigen aber die Angabe des Datums, wann die Satzungen beschlossen sind, fehlt, was insofern störend ist, als dadurch eine kurzgefaßte Bezeichnung der einem öfteren Wechsel unterliegenden Satzungen nicht möglich ist.

In ihren Anfangsbestimmungen bringen die Satzungen sämtlich Sätze über Zweck und Programm der F. W. V. B geht hierbei sehr ins einzelne, F gibt einen geschickt gefaßten, kurzen Gründungsbericht und faßt die Leitsätze vorbildlich zusammen, D und M weisen den gleichen Wortlaut wie H auf, was aus ihrer Entstehung zu erklären ist.

Dann folgen in der Regel Bestimmungen über Veranstaltungen, darauf über Mitglieder und deren Aufnahme. B gibt sehr genaue Bestimmungen über das Verfahren bei der Aufnahme, zur Genehmigung des Aufnahmegesuchs sind ¾ der abgegebenen Stimmen erforderlich. Ha schreibt ⅔ Majorität vor, während die Satzungen der übrigen F. W. V.en hierüber nichts besagen, sodaß die Regelung dieser unbedingt sehr bedeutungsvollen Angelegenheit den Geschäftsordnungen überlassen sein muß.

Es kann jeder F. W. V. überlassen bleiben, auf welche Weise sie neue Mitglieder aufnehmen oder Eintrittsgesuche ablehnen will. Vom Bundespräsidium aus muß nur darauf Wert gelegt werden, daß der § 19 der jetzigen Bundessatzung beachtet wird, daß nämlich jeder F. W. V.er, der eine Hochschule bezieht, an der eine F. W. V. ihren Sitz hat, unbedingt darauf rechnen kann, bei dieser F. W. V. aufgenommen zu werden. Sollte eine F. W. V. den Eintritt als aktives Mitglied einem F. W. V.er verweigern, so müßte sie ihre Gründe hierfür ausführlich dem Bundespräsidium darlegen, welches über die Berechtigung der Weigerung zu entscheiden hätte.

Die Satzungen aller F. W. V.en, mit Ausnahme von B, enthalten weiter die Bestimmung, daß jedes Mitglied verpflichtet ist, mindestens zwei Semester aktiv zu sein, wobei aber die Aktivität bei einer anderen F. W. V. mit angerechnet wird. Bei B fehlt seltsamerweise eine solche klare Bestimmung, wenn auch aus dem Sinn der Satzungen zu entnehmen ist, daß von mindestens zwei Semestern Aktivität ausgegangen wird.

Weiter werden die Stimmberechtigung der aktiven Mitglieder usw., zum Teil mit erheblichen Abweichungen von einander geregelt. Es folgen dann Bestimmungen über den Austritt aus einer F. W. V. und daran anschließend über die Ausschließung, die auch verschieden geregelt sind. Erforderlich erscheint, daß jede Ausschließung dem Bundespräsidium gemeldet wird. Es wird zu erwägen sein, ob gegen Ausschließungen späterhin eine Berufung an das Bundespräsidium zuzulassen sein wird. Einstweilen wird man hiervon noch absehen können.

Einige Satzungen enthalten weiterhin Bestimmungen über die Beiträge der Mitglieder. Da diese aber von dem jeweiligen Werte des Geldes abhängig sind und in letzter Zeit schon oft leider erhöht werden mußten, empfiehlt es sich, solche Bestimmungen aus den für eine längere Zeitdauer bestimmten Satzungen fort zu lassen und die Anordnungen hierüber in die Geschäftsordnung aufzunehmen, die leichter einer Aenderung unterzogen werden können, als die Satzungen.

B und H schreiben die Teilnahme am Fechtunterricht während mindestens zwei Semestern vor.

Die meisten Satzungen geben dann Bestimmungen über Ernennungen zum A. H., etwaige Stimmberechtigung der A. H. A. H. bei Teilnahme an Konventen, Zugehörigkeit der A. H. A. H. zum A. H.-Bund der betreffenden Korporation usw. B, F und Ha geben Bestimmungen über Ernennung von Ehrenmitgliedern, während bei den anderen F. W. V.en diese Einrichtung unbekannt ist. Ha kennt ferner „ordentliche Verkehrsgäste", F Verkehrsgäste, die bei den anderen F. W. V.en nicht vorkommen. B verleiht dem Konvent das Recht, „Bundesschwestern" zu ernennen.

Als Organe der Korporationen werden in den Satzungen überall Konvent oder Mitgliederversammlungen und Präsidium oder Vorstand genannt. Die Abgrenzung der Befugnisse beider Organe ist bei B sehr genau und ins einzelne gehend geregelt, die anderen Satzungen begnügen sich mit allgemeinen Umrissen.

B sieht fünf, die übrigen Satzungen drei Vorstandsmitglieder vor. Hierzu treten aber überall als weitere Aemter das des Fuchsmajors, bei B und F auch das des Fechtwarts.

B gibt ferner ins einzelne gehende Anordnungen über Einsetzung von Ausschüssen und die Rechte und Pflichten der Mitglieder derselben.

Zur Schlichtung von Streitigkeiten unter F. W. V.ern ist überall, mit Ausnahme von F, ein Ehrenrat vorgesehen, der bei B „Ehrengericht" genannt wird. B gibt ausführliche Anweisungen über Zusammensetzung und Wahl, Berufung, Geschäftsordnung und Befugnisse seines Ehrengerichts.

Dann folgen Bestimmungen über die ordentliche (oder Schluß-) Generalversammlung und deren Befugnisse, sowie über Beschlüsse bezüglich Auflösung oder Suspension und bezüglich Satzungsänderungen.

Eine praktische Anordnung sieht die Satzung von Ha vor, die bestimmt, daß die ordentliche Generalversammlung eine Ferienkommission einzusetzen hat.

F legt die Stellungnahme zur Satisfaktion in der Weise fest, daß jeder Zwang verworfen wird.

Die Satzungen von H und M berücksichtigen bereits die Zugehörigkeit zum Bunde der F. W. V.en. H bestimmt noch ausdrücklich, daß durch Bundesbeschlüsse notwendig gewordene Satzungsänderungen sofort vorgenommen werden müssen.

III.

Wenn es auch nicht Aufgabe des Bundespräsidiums sein kann, sich in Einzelheiten bezüglich der Satzungen der einzelnen V.W.V.en einzumischen, so erscheint es in diesem Zusammenhange doch angebracht, Vorschläge für Satzungsänderungen zu unterbreiten, um eine erstrebenswerte Vereinheitlichung der Satzungen vorzubereiten.

Es wird sich empfehlen, die Satzungen so knapp wie möglich zu halten, sie von allen unwesentlichen Bestimmungen zu reinigen, alle Ausführungsbestimmungen in die Geschäftsordnungen zu verweisen, eine knappe und genaue Ausdrucksweise anzuwenden.

Vor allem können in den Satzungen der einzelnen F. W. V.en Tendenz- und Programmbestimmungen fehlen, da es Sache des Bundes ist, diese in seinen Satzungen zum Ausdruck zu bringen. Auch sonst sind mit Rücksicht auf die Bundessatzungen manche Bestimmungen in den Satzungen einzelner F. W. V.en überflüssig geworden. Daraufhin mögen die Vorstände der einzelnen F. W. V.en ihre Satzungen demnächst nachprüfen.

IV.

Allerdings sind die Satzungen des Bundes selber auch noch in vielen Beziehungen verbesserungsbedürftig. Auf dem Bundestag 1921 in Weimar hat man, da andere dringlichere Fragen zu besprechen waren, die Erörterung der Satzungsänderung von der Tagesordnung abgesetzt bezw. es dem Bundespräsidium überlassen, aus seinem Schoße heraus Vorschläge für Aenderungen zu machen und gegebenenfalls selbst Aenderungen zu beschließen, die dem nächsten Bundestag dann zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. Infolgedessen wird im Laufe der nächsten Monate der vom Bundespräsidium eingesetzte Satzungsausschuß eine Neuredaktion der Bundessatzungen beraten.

Zunächst aber muß, um Irrtümer auszuschließen, sogleich eine gleichmäßige Bezeichnung und Namensgebung bei allen F. W. V.en eingeführt werden, und zwar in folgender Weise:

a) Mitglieder einer F. W. V. heißen F. W. V. e r oder V e r b i n d u n g s b r ü d e r (nicht Bundesbruder, auch nicht Vereinsbruder);
b) im Verhältnis zu Angehörigen anderer F. W. V.en heißen sie: B u n d e s b r u d e r;

c) die einzelne F. W. V. ist eine Verbindung (Korporation), zu der ein A. H.-Bund gehört;
d) Verbindungen und A. H.-Bünde bilden zusammen Verbände, die im Bund der F. W. V.en zusammengeschlossen sind;
e) Organe des Bundes sind Bundestag (nicht Kartelltag) und Bundespräsidium;
f) Verbindungen haben Mitgliederversammlungen (Konvente) und Vorstand;
g) zur Schlichtung von Streitigkeiten haben sie einen Ehrenrat (nicht Ehrengericht).

Demgemäß wären überall die Namen einheitlich zu gestalten.

Tagesfragen des deutschen Studenten.

Von Wilhelm Düsterwald F. W. V.

I. Ereignisse.

Es tagt!

Festliche Betrachtungen haben in diesen Spalten für eine Weile die Sorgen des Alltags zurückgedrängt. Und doch hat sich, während der B. F. W. V. in Weimar war und die Berliner F. W. V. ihren 40. Geburtstag feierte, in der akademischen Welt manches ereignet. Nicht alles kann hier nachgeholt, vieles heute nur kurz gestreift werden. An fünfzehn Orten hat es getagt: Hochschultag, Studientag. . . .

Von der bewegten Prager Sitzung der Confédération Internationale des Etudiants war in der Mai-Nummer schon die Rede. Zur gleichen Zeit und am gleichen Orte fand ein internationaler Kongreß der Studenten- und Korrespondenzbureaus statt, der sehr viel erfreulicher verlief. Indem man die Verschiedenheit der völkischen Kultureinheiten sowie die politischen Grenzen stillschweigend als gegeben hinnahm, wurden an Hand der schon bestehenden Organisationen weitere praktische Maßnahmen zur Beförderung der Auslandsstudien, des Briefwechsels zwischen Studenten verschiedener Länder und des sonstigen Austauschverkehrs beschlossen. Nach dem Muster des deutschen Korrespondenz- und Auskunftsbureaus in Leipzig sollen in allen Ländern Zentralstellen geschaffen werden. Sachliche Arbeit und parteilose korrekte Haltung sollen sie vor Angriffen nationalistischer oder internationalistischer Hetzer im eigenen Lande schützen. In Prag waren Deutschland, Dänemark, England, Holland, Norwegen, Schottland, die Schweiz, die Tschechoslowakei und das Sudetendeutsche Bureau vertreten.

Der Wille, sachliche und geistige Nöte ungestört von politisierendem Geschwätz und Gezänk behandelt zu sehen, bewog den augenblicklichen Vorsitzenden der deutschen Studentenschaft, Peter von Aubel zur Einberufung des Studientages auf Ruine Hanstlin im Werratal. Zur Erörterung stand die Frage der humanistischen Fakultät, zu der sich übrigens der Berliner Pädagoge Eduard Spranger in geistvollen Ausführungen in den Berliner Hochschulnachrichten ablehnend äußerte. Das Referat hatte Dr. Werner Mahrholz, das Gegenreferat Dr. Siegfried Berger übernommen. Der erstere bekämpfte die zünftlerische, übertriebene Versachlichung der Spezialwissenschaften und meinte, es sei die Aufgabe der Universität, im Menschen unmittelbares, einheitliches Bildungs-, Gestaltungs- und Sinn-Erlebnis zu wecken. Von den Gegnern wurde wissenschaftliche Philosophie, wissenschaftliche Facharbeit gefordert, die Gefahren eines „dilettantischen Erlebniskultus", einer Verflachung des Geisteslebens betont. Eines scheint als Ergebnis der hochinteressanten Aussprache, obgleich nicht abgestimmt wurde (!), festzustehen. Man hat erkannt, daß der Weg zur Allseitigkeit, zur Einheit und Vollendung und zum Wissen um den Sinn dem Einzelnen von keiner Organisation vorgeschrieben oder gar abgenommen werden kann. Das große Erlebnis ist Sache des einzelnen Menschen, des Schülers und Lehrers; an solchen Dingen spricht und organisiert man nicht so viel herum! Wissenschaftliche Arbeit soll die Grundlage der Hochschule bilden; nötig aber ist keine humanistische Fakultät, sondern eine „Humanisierung der Fakultäten" wie es Forell in der Frankfurter Zeitung erschöpfend ausdrückt. — Die Frage: Fachhochschule und Universität wurde auf Einzelsitzungen eifrig erörtert. Endlich befaßte sich der Studientag, ebenso wie der Deutsche Hochschultag, mit den Doktor-Promotionen, deren Wert man allgemein durch Erschwerung der erforderlichen Prüfungen zu steigern wünschte.

In Halle versammelten sich die Vertreter sämtlicher im deutschen Hochschulverband zusammengeschlossenen Universitäten und Technischen Hochschulen, von jeder ein Ordinarius, ein Nichtordinarius und der Rektor. In der Aufnahme weiterer hochschulähnlicher Anstalten zeigte sich der Hochschultag zurückhaltender als die Studententage. Ferner befaßte man sich mit dem notwendigen freiheitlichen Umbau der Universitätsverfassungen, der für das ganze Reich möglichst einheitlich vorzunehmen sei; auf die Wahrung weitester Unabhängigkeit der akademischen Selbstverwaltungskörper wurde von Allen Wert gelegt. Auch die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Privatdozenten und aus denen sich vorwiegend der Professorenbestand ergänzt, soll gebessert werden; ihre Not wurde als schwerste Gefahr für das akademische Leben bezeichnet. Den Auslandsstudien sowie jeglichem Austauschverkehr will der Hochschulverband die größte Fürsorge widmen. Endlich befaßte er sich auch mit der Frage der Schulreform unter dem Gesichtspunkt, daß kein Hoch-

schulbetrieb möglich sei, wenn nicht bei den Studenten eine bestimmte, ausreichende Vorbildung vorausgesetzt werden könne. Zum Vorsitzenden wurde Professor Schenck-Münster wiedergewählt.

Der 16. deutsche Freistudententag setzte sich, im weiteren Ausbau des Marburger Programms, das Ziel, dem Studenten innerhalb der Hochschule zur Universitas — auch durch Schutz vor Verkümmerung zum Brotstudenten aus wirtschaftlicher Not — außerhalb der alma mater zum Gedanken der Volksgemeinschaft zu erziehen. In der Hochschulpolitik erstrebt er die „gesamtstudentische Gemeinschaft und lehnt innerhalb der Studentenschaft jede Parteibildung ab, die ihre Begründung in außerhalb der Hochschule liegenden Gedanken hat."

Der christliche Schwarzburgbund zählte auf seiner letzten Tagung 28 Verbindungen. Die deutsche Landsmannschaft (Koburger L. C.) nahm eine Reihe deutschösterreichischer Korporationen in ihren Bund auf, forderte in einer Entschließung sozialen Ausgleich und soziale Fürsorge und ermahnte seine Mitglieder zur Sparsamkeit und Einfachheit in der Lebensführung sowie zur Vertiefung ihrer staatsbürgerlichen Bildung. Der Arnstädter Verband mathematischer und naturwissenschaftlicher Vereine hält fest an der Fachwissenschaft als Erziehungsprinzip für seine Mitglieder und an der unbedingten Satisfaktion. Der „Völkische" Deutsche Hochschulring vereinigte seine Mitglieder von den Technischen Hochschulen in Hannover, ohne neues zu beschließen oder kundzugeben. Der Weinheimer Seniorenkonvent, der jetzt an allen Technischen Hochschulen und Bergakademien Deutschlands vertreten ist, betonte seine Zugehörigkeit zum Allgemeinen deutschen Waffenring und bekannte sich politisch erneut zum Hochschulring deutscher Art; mit dem Kösener S. C. wurde unter dem Titel „Allgemeiner deutscher S. C.-Verband" ein Zweckverband geschlossen. Der Miltenberger Ring, eine Zusammenfassung schwarzer, schlagender Verbindungen, dem bisher sieben, zumeist süddeutsche Korporationen angehören, stellte sich ziemlich radikal auf dem Boden des Waffenringes. In knappen Leitsätzen faßte der Allgemeine deutsche Burschenbund die Ergebnisse seiner diesjährigen Kyffhäusertagung zusammen. Er erwartet die Gesundung Deutschlands vom Siege des völkischen Gedankens, den er durch unablässige Aufklärung auch in die Kreise der Handarbeiter zu tragen hofft, über weltbürgerliche Ideen. Er verlangt von seinen Mitgliedern staatsbürgerliche Schulung und körperliche Ausbildung; der A. d. B. ist Mitglied des Deutsch-Akademischen Bundes für Leibesübungen und wird vom nächsten Jahre ab mit der üblichen Kyffhäusertagung regelmäßig ein Sportfest verbinden. In der Satisfaktionsfrage tritt der Bund für allgemeinstudentische Ehrenordnungen ein, leugnet jedoch den antisozialen und fortschrittswidrigen Charakter des Mensurwesens. Der Rudolstädter Senioren-Konvent, Verband der Korps an deutschen Hochschulen, steht dem von der deutschen Burschenschaft vorgeschlagenen Verbände-Abkommen ablehnend gegenüber und begnügt sich mit der Zugehörigkeit zum Hochschulring deutscher Art und zum Allgemeinen deutschen Waffenring. In der Pflege reinrassigen Korpsstudententums sieht der Rudolstädter S. C. seine vaterländische Hauptaufgabe. Auch der Kösener S. C.-Verband erklärte, daß in der Judenfrage die Rasse, nicht die Religion ausschlaggebend sei, weshalb auch Mischlinge nicht aufgenommen werden könnten. Die Versammlung beschloß ferner, den Waffenring weiter zu stützen, aber jede politische Stellungnahme zu vermeiden. Die einzelnen Korps wurden zu energischer sportlicher Betätigung verpflichtet. Der Verband der deutschen Hochschulturnerschaften, der bis jetzt 67 Vereine umschließt, gründete an der Universität Tübingen zu demonstrativen Zwecken eine neue Turnerschaft, die die Farben schwarz-weiß-rot und den Namen Straßburg führt. Der Unitas-Verband endlich, der seine fünfzig Vereinigungen in Heidelberg versammelte, will sich wie bisher bemühen, alte korporative Schule und moderne Jugendbewegung zu katholischer und vaterländischer Kulturarbeit in sich zu vereinen.

Studentenwahlen und Hochschulparteien.

Die folgende Auswahl statistischer Angaben aus dem letzten Semester soll zeigen, wie wirr und unsachlich vielfach die Fraktionsbildungen in der Hochschulpolitik erfolgen. Schon die Namen der unendlichen Parteien zeigen, daß die Gesichtspunkte, aus denen die Parteibildung erfolgte, vielfach mit der Hochschule kaum in erkennbarem Zusammenhang stehen. Klare Gegensätze sind gleichfalls schwer zu finden, wenn man nicht hinter manchem harmlos klingenden Titel „politischeres" vermuten soll. Die Zersplitterung hatte zur Folge, daß die Wahlbeteiligung von den unten aufgeführten Universitäten in Halle auf 65 %, in Jena sogar auf 56 % aller Stimmberechtigten sank.

Die letzten Studentenwahlen hatten folgende Ergebnisse:

Halle:

Waffenring	11 Sitze
Burschenschaften	7 „
Uebrige Korporationen und Vereine	22 „
Mediziner	6 „
Theologen	5 „
Nichtinkorporierte in Fachschaften	15 „
Stenographische Arbeitsgemeinschaft (!)	1 Sitz.

Darmstadt:

Hochschulring deutscher Art	38 Sitze
Sport- (!) und Wirtschaftsgruppe	21 „
Jüdische Liste	1 Sitz.

Göttingen:

Hochschulring deutscher Art 16 Sitze
Freideutsche . . . . . . 2 „
Freie Studentenschaft . . . 1 Sitz
Christliche Gruppe . . . . 1 „

In Jena erhielt die Liste der „Vertreterschaft von 1911“ 9, der „Deutsche Hochschulbund“ 3 Sitze. Dieses Wahlergebnis wird aber dadurch verfälscht, daß verfassungsgemäß noch drei Mitglieder des vorjährigen Studentenausschusses hinzukommen, die sämtlich der „Vertreterschaft von 1911“ angehören.

Studium und Nebenerwerb.

Unter diesem Titel geht eine Diskussion über wirtschaftliche Selbsthilfe, die für die Studentenschaft und unser ganzes Volk von größter Bedeutung ist, schon monatelang hin und her. Von Halle aus gingen fünfhundert Studenten für die Ferienzeit als Erntearbeiter auf das Land. Gleichzeitig wurde auf dem Hochschultag in Halle der Plan, statt der jährlichen zwei Semester drei Trimester einzuführen, mit der Begründung verworfen, daß die Universitätsferien für die eigene wissenschaftliche Arbeit des Studenten und des Professors unentbehrlich seien. Zwei Notwendigkeiten des akademischen Lebens von heute scheinen also in unvereinbarem Gegensatz zueinander zu stehen.

Nachdem die bisherige materielle Grundlage des Studiums, der väterliche Wechsel, durch die wirtschaftliche Umwälzung ganz oder größtenteils fortgefallen ist — 80 000 deutsche Studenten erhalten von Hause weniger als das Existenzminimum — wird immer stärker der Gedanke, nur Selbsthilfe, nicht Almosen könne uns retten. Auch soll die Zulassung zur Universität endlich aufhören, eine Geldfrage zu sein. Die Universität Tübingen entsendet jährlich ein bestimmtes Kontingent Erntehilfsarbeiter und empfängt dafür von der Bauernschaft der Umgegend ihren gesamten Kartoffelbedarf unentgeltlich. Anderwärts sind Handwerksstuben u. ä. eingerichtet. Neben diesen genossenschaftlichen Organisationen steht die Arbeit des einzelnen, in Fabriken, kaufmännischen Betrieben oder durch Stundengeben.

All diese Arten der Selbsthilfe haben neben ihrem finanziellen Ertrag natürlich noch weitere Vorzüge. Wirtschaftliche Selbstverantwortung, materieller Kampf ums Dasein ist ein starker Bildungsfaktor. Er führt zu einer richtigeren Einschätzung des Wirtschaftslebens, als sie der Durchschnittsakademiker vor dem Kriege hatte; er schafft praktischen Sinn und Lebensgewandheit, die dem Typ des „jungen Gelehrten“, kraftvollen Ernst, der dem Bummelstudenten bislang fehlte. Und soweit die Arbeit mitten unter Kaufleuten oder Handarbeitern geschieht, wird sie die soziale Verständigung fördern, indem sich Angehörige aller Klassen als Werkgenossen kennen und schätzen lernen. Jene psychologische Treffsicherheit endlich, jene Tüchtigkeit und Vorurteilsfreiheit, die wir am gebildeten Engländer wahrnehmen, kann nur von demjenigen erworben werden, der auch am Leben außerhalb der alma mater tätigen Anteil nimmt.

Ob freilich die oben angeführten Wege die richtigen sind, um alle geschilderten ideellen und materiellen Vorteile zu verwirklichen, erscheint zweifelhaft. Eine Fabrikarbeit für nur einige Monate im Jahr oder einige Stunden am Tage dürfte für den betreffenden Betrieb technische Schwierigkeiten mit sich bringen. Aber selbst wenn diese sich beseitigen ließen, wären die Schwierigkeiten einer Vereinigung von Studium und Erwerb nicht erschöpft. Die Selbsthilfe wird gepriesen als Schutz vor der Verkümmerung zum hastenden Brotstudenten; sie gewähre dem Studenten die Unabhängigkeit, so lange zu studieren, wie er es im Interesse seiner Ausbildung für wünschenswert halte. Nun hängt aber die Tiefe und Weite der Ausbildung weniger von der Dauer als von der Intensität des Studiums ab. Um sich seinen ganzen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, müßte der Student soviel Erwerbsarbeit leisten, daß er daneben höchstens für seine Pflichtvorlesungen Zeit und Kraft übrig behielte. Zu leicht können die Erfordernisse der manuellen Tätigkeit die geistige Arbeit in der Seele des Menschen ersticken. Wohl jeder, der neben dem Studium schon einmal im Erwerbsleben gestanden hat, hat wohl — neben mancher Befriedigung, die ihm vielleicht daraus erwuchs — die Gefahren und das Elend dieses Zwiespaltes verzweifelt deutlich zu spüren bekommen. Dies gilt selbst von derjenigen Erwerbsart, die scheinbar dem Studium am nächsten liegt: vom Stundengeben. Denn für manchen tüchtigen, aber pädagogisch unbegabten Mediziner oder Juristen bedeuten diese Nachhilfstunden Stunden zermürbenden Kampfes. Und der Philologe, der aus solcher Tätigkeit noch am ehesten fachlichen Nutzen ziehen könnte, hat oft genug das Gefühl, pädagogische Afterarbeit zu leisten, die Auslese der Tüchtigen zu verfälschen, einem Unfähigen oder Unwürdigen zu unverdientem Erfolg vor anderen zu verhelfen, kurz — sozial schädlich zu wirken und im Nebenberuf seine hauptberufliche Ueberzeugung zu verraten.

Die Folgerung ist kurz zu ziehen. Mag es auch Einzelnen durch glückliche Fügung oder Veranlagung gelingen, Erwerb und Studium miteinander zu vereinen — die radikale Forderung ausschließlicher Selbsthilfe ist abzulehnen. Zur wahrhaften Vollendung muß der Student ein gewisses Maß von Zeit und Kraft im Ueberfluß zur vollkommen freien Verfügung haben. Eine Unterstützung ist vorkommenden Falles nicht zu vermeiden. In erster Linie Verminderung der Ausgaben — billiger genossenschaftlicher Einkauf von Gebrauchsgegenständen und Büchern, unentgeltlicher Kollegbesuch usw. — aber auch Barzahlungen müßten, teils von der Studentenschaft, teils vom Staate bewirkt werden. Das ist kein Almosen, sondern eine Pflichtleistung der Gesamtheit an Leute, die das Empfangene später durch ihre Dienste redlich zurückerstatten. Voraussetzung ist, daß das Volk überzeugt ist von der Würdigkeit aller Studenten; Auslese und Selbstzucht sind nötig. Die rechte Verwendung des Gestifteten könnte in zwanglosem Verkehr mit seinen Schülern der Professor

feststellen, wenn — bei unserem kalten Massenbetrieb ein solcher Verkehr bestände.

Wo ein gewisser, nur nicht vollausreichender elterlicher Zuschuß zur Verfügung steht, kann und soll der Student durch eigene Erwerbstätigkeit das Fehlende ergänzen. Dagegen ist es bei gänzlicher Mittellosigkeit des Studierenden sinnlos zu verlangen, daß er nach amerikanischem Muster acht Monate im Jahr „arbeite", um vier Monate studieren zu können. Abgesehen von der ungeheuerlichen Verlängerung der Studienzeit, die ein solcher Zustand mit sich bringen würde, bedeutete es schlechterdings eine wirtschaftliche und kulturelle Unmöglichkeit bei unseren Lohn- und Preisverhältnissen und unserer Auffassung vom Wesen des Studiums. In solchen Fällen muß dem Studenten geholfen werden. Nur eine bescheidene Grundlage könnte freilich eine solche Hilfe bedeuten. Darüber hinaus soll sich der Student selbst helfen. In diesem Umfange sind Studenten-Werkstätten und -Bauernhöfe sowie akademische Arbeitsvermittlung am Platze. Aber der „Werkstudent" als Ideal an sich ist ein psychologisch schlecht begründeter Traum — und nicht einmal ein schöner Traum!

In Erlangen wurde als Vorzug hingestellt, daß der Student durch Werkarbeit sich eine Handfertigkeit oder sonstige Fähigkeiten erwerbe, die es ihm ermöglichten, jederzeit vom akademischen Beruf in den „unmittelbaren Produktionsprozeß" überzutreten. Dieses wäre dann aber doch nur eine, gewiß vielfach nicht zu vermeidende, Kapitulation, aber keine Hilfe. Wenn ferner der Referent Dr. Schairer forderte, der Student dürfe Zuwendungen erst dann empfangen, wenn er alle Mittel, sich selbst zu helfen, erschöpft habe, so wird man dies unterschreiben können, wenn man die Grenze der möglichen Selbsthilfe so zieht, wie wir es zu zeigen versucht haben. Diese Zuwendungen sollen, nach Dr. Schairer, geleistet werden von der autonomen studentischen Wirtschaftsgemeinde, die sich durch Selbstbesteuerung oder Erwerbstätigkeit aller selbst erhält. Auch dieser Vorschlag kann nur unter dem Vorbehalt angenommen werden, daß jeder zuweitgehende Zwang gegen den einzelnen vermieden wird und daß die Organe der studentischen Selbstverwaltung sich keine Sorgen aufbürden, die zur Vernachlässigung ihrer anderen Pflichten führen. Was endlich die statistische Angabe Dr. Schairers anbetrifft: „30 000 deutsche Studenten leben ausschließlich von ihrem Erwerb in Handberufen", so ist zur Bewertung dieser Zahl wichtig zu wissen, wieviel davon Angehörige von Universitäten, wieviel Besucher von Fachhochschulen sind.

II. Meinungen.

Studentisches Philisterium.

In den vorzüglichen „Hochschulblättern der Frankfurter Zeitung" handelt Prof. Walter Schücking über studentisches Philisterium. Er erkennt das Wesen des Philisters zunächst in der Gebundenheit der Lebensführung, über die sich studentische Fröhlichkeit hinwegzusetzen vermeint. Er bemerkt aber, daß auch der deutsche Student sogleich bei seinem Eintritt in die Welt der akademischen Freiheit gebundene Lebensformen in den traditionellen Korporationen aufsucht. Deren herkömmlicher Betrieb und Komment artet leicht in übertriebenen, sinnlosen Zwang, in unjugendliche Rückständigkeit aus. Auch hier droht Philistertum, und Schücking verlangt darum eine stete lebendige Entwicklung der akademischen Gemeinschaftsformen.

Andererseits sieht er ein Merkmal des Philisters in der beschränkten Beharrlichkeit der Anschauungen, in seiner Problemlosigkeit und ablehnenden Schwerfälligkeit gegen Neues. „Alles, was dem Bürger gesicherter Besitz ist, müßte dem Studenten Problem sein!" Gerade für die Dinge unserer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ordnung sollte das gelten. Dazu gehört ferner, daß der Student sich auch gegenüber neuen Anschauungen, ja sogar gegen gewisse Ausnahmeerscheinungen unseres geistigen Lebens, gerechter und aufnahmefreudiger zeige, als der spießbürgerliche Durchschnitt. „Daß ein Mann wie Fr. W. Förster wegen der Verständnislosigkeit der akademischen Jugend seine Lehrtätigkeit eingestellt hat, ist, wie man auch zu ihm stehen mag, einfach ein trostloses Zeichen der Zeit."

Die völkische Studentenbewegung.

Die Frankfurter Zeitung läßt in ihrem Hochschulblatt einen der feinsten Köpfe und vornehmsten Kämpfer der völkischen Hochschulbewegung zu Worte kommen. In „Anmerkungen zu ihrer Ideologie" zeigt Dr. Hans Roeseler, wie der deutsche Student nach dem Zusammenbruch der traditionellen Anschauungen des preußisch-deutschen Staatsgefühls jegliches Bewußtsein von Bindung und Einordnung zu verlieren drohte. Als letzter unzersetzter Halt zeigte sich da das Wunschbild der deutschen Volksgemeinschaft. Sie in aller Reinheit herauszuarbeiten, wurde die große Aufgabe aller völkisch Empfindenden. „Es ist die einzige und letzte für uns mögliche metaphysische Kraftquelle, die in einer Zeit der Zersetzung aller naturhaften Gebundenheiten des Einzelnen Antrieb und Rückhalt sein kann."

Es folgt in dieser Nummer des „Hochschulblattes" ein Aufsatz „Kritik" von S. Forell, der sich aber wirklich, wie auch die Redaktion der Frankfurter Zeitung feststellt, mit dem vorigen nicht in der Mitte der Arena trifft. Statt der Idee wird die Erscheinungsform bekämpft. Gerade nach Dr. Roeselers Ausführungen hätte es sich gut sagen lassen, daß es nicht ihr Wille zum Volkstum, sondern nur ihre Definition des Volkstums ist, was den freiheitlich und streng objektiv-wissenschaftlich gerichteten deutschen Studenten von seinen deutschvölkischen Kommilitonen scheidet. Jene sehen im deutschen Volke eine geschichtlich gewordene Staats- und Kulturgemeinschaft, diese eine Blutsgemeinschaft. Aber

auch über den Volksbegriff kann und muß man sich sachlich unterhalten. Forell unterzieht mehr die Hochschulpolitik des „Hochschulringes Deutscher Art" einer, freilich vielfach berechtigten Kritik; er tadelt namentlich die reaktionäre und national-chauvinistische Stellung vieler Mitglieder, sowie seine Versuche, die Studentenschaft zu „politisieren" und seine Unduldsamkeit.

Den Abschluß bildet eine Untersuchung von Dr. Siegfried Berger über die Begriffe „Deutsch" und „Volk" bei Fichte. Fichte ging aus von der kulturzeugenden Kraft der Sprache und sah das Wesen des Volkstums ganz im Geistigen. Die Volkheit ist zu erwecken auf dem Wege der Wissenschaft und der Kunst. Sein Ziel ist die moralische und religiöse Bildung der Nation. „Deutschtum ist ihm Glauben und Wirken in der Freiheit, Ueberwindung des gemeinen Standpunktes, der am Gegebenen klebt, Deutschtum ist ihm Mut und Idee." Man kann Bergers Ergebnisse wohl in dem Satze zusammenfassen: Fichte — wie übrigens schon viel Nationaltheoretiker vor ihm — predigt nicht rassische Ansprüche, sondern nationale Verpflichtungen.

Kulturschande!

Nachdem vor einem halben Jahr an der Handelshochschule Nürnberg der Versuch, von außen her antisemitisches Gift in die Studentenschaft hineinzutragen, an dem einmütigen Widerstand fast aller Dozenten und Studenten endgültig gescheitert war, trugen sich jetzt an der Universität München unglaubliche Dinge zu. Die Vossische Zeitung berichtet über die dortigen Wahlen zum Studentenausschuß für das Wintersemester:

Abgegeben würden 4087 Stimmen, die sich auf 7 Wahllisten verteilten. Es erhielten davon „Waffenring der schlagenden Verbindungen" 437 (7), „Deutschvölkische Finkenschaft und Deutsche Burschenschaft" 1437 (21), „Schwarze Verbindungen" (A. T. V., V. D. St. usw.) 202 (3), „Kathol. Korporationen" 512 (8), „Kathol. Nichtinkorporierte" 296 (4), „Jungstudentischer Ring" 321 (5), „Freiheitlicher Hochschulblock" 688 (10), „Jüdische Studierende" 131 (2). Ungültig waren 68 Stimmen. Die Wahlbeteiligung betrug 40 %. Zur Wahlpropaganda muß festgestellt werden, daß die „Deutschvölkischen" auf — ihren schwarz-weiß-roten Anschlägen sich ausschließlich mit der „Judenfrage" beschäftigten. „Um Judas willen sei in Erlangen der großdeutsche Gedanke verraten worden." Entsprechend war auch sonst in einer selbst für Straßenanschläge durchaus übertriebenen und abstoßenden Weise der Ton der Anschläge. Die Hauptforderung bildet die Schaffung des „Allgemeinen deutsch-arischen Studentenausschusses" (nach österreichischem Muster) für München und das Reich. — Diese Anschläge waren von der Universitätsbehörde gebilligt worden. Prof. Dr. Rückert als Direktor der Anatomie ließ hier lediglich diese völkischen Anschläge am amtlichen schwarzen Brett anheften und untersagte den anderen Wahlgruppen, in dem Gebäude ihre Aufrufe anzuschlagen.

Materialien zur Geschichte des F. W. V.er Gedankens.

Von Hans Baron F. W. V.

I.

Das Jahrfünft 1893–1897.

1. Stufe.

(Fortsetzung.)

So war von drei Seiten, von Heinrich Sachs, Max Schwarzschild und Paul Hirsch, in verschiedener Formulierung — bald sagte man „demokratisch", bald „freiheitlich", bald „liberal" — aber in gleichem Sinne eine entschlossene Stellungnahme der F.W.V. zu Kultur und Staat gefordert worden. Der Weg dahin sollte, wie gezeigt, ein tatkräftiges Wirken in der Oeffentlichkeit durch ein zu begründendes öffentliches Verbandsorgan sein. Als nun diese Zeitungspläne scheiterten, begann man sich zu fragen, durch welche Mittel der engere Kreis der Aktivitas zu einer erfolgreicheren Streiterin für den F.W.V.er-Gedanken als bisher heranzubilden wäre. Ueber diesem Unternehmen schärfte sich das Auge für die Erkenntnis der Mißstände in der bisherigen wissenschaftlichen Betätigung überhaupt. Man begann zu ahnen, daß bloße, ziellose Allerweltswissenschaft leicht einer gefährlichen Oberflächlichkeit Vorschub leisten oder gar den Einzelnen in der Bildung einer fest geglaubten und charaktervoll vertretenen Meinung hemmen möchte. Man nahm daher Anlaß, eine grundlegende Umgestaltung der wissenschaftlichen Arbeit in der Verbindung zu empfehlen, und — einmal beim Reformieren — brachte man auch gleich die übrigen Bedenken, die man persönlich oder allgemeiner gegen das hergebrachte Verbindungsleben hegte, zur Sprache. So erwuchsen eine Anzahl grundstürzender Reformprogramme, Utopien einer „besten F.W.V.", welche zwar zu radikal gestimmt waren, als daß sie hätten Wirklichkeit werden können, aber doch das Verdienst besitzen, die Frage nach dem Werte der sogenannten „F.W.V.er-Wissenschaft" angeschnitten und den positiven Gehalt des F.W.V.er-Gedankens klarer herausgehoben zu haben. Auch praktisch wichtige Anregungen sind ihnen zu verdanken, so der Vorschlag, in der Studentenschaft für die Einsetzung von Ehrengerichten zu arbeiten, oder die unbedingte Satisfaktion in der Verbindung abzuschaffen, oder die wissenschaftliche Arbeit zu einem Teil in kleineren Kreisen (den damaligen „Sektionen", den heutigen Arbeitsgemeinschaften und Gruppenabenden) eindringender zu betreiben, als es auf den Offizien geschehen kann.

Den ersten dieser Reformvorschläge veröffentlichte 1894 im Junihefte der Monatsberichte **Paul Hirsch.**[1])

> Wenn wir uns heute, nach 25 Semestern, fragen, ob auch nur ein Teil dessen, was unseren Begründern vorgeschwebt hat, erreicht ist, so müssen wir eingestehen, daß dies leider bisher nicht der Fall ist. Die Themata, die in den letzten Jahren zur Erörterung gekommen sind, mögen z. T. für Handwerker- und Arbeiterbildungsvereine recht geeignet sein, aber an eine studentische, aus Kommilitonen aller Fakultäten zusammengesetzte Vereinigung müssen in wissenschaftlicher Beziehung entschieden höhere Anforderungen gestellt werden. Wie oft haben wir es erlebt, daß ein Vortrag einfach in einem Auszuge aus einer vor längerer oder kürzerer Zeit gehörten Vorlesung bestand, die vielleicht für den Vortragenden selbst oder für seine engeren Fachkollegen von großer Bedeutung ist, aber das Interesse weiterer Kreise nicht zu fesseln vermag! An einen derartigen Vortrag pflegt sich auch meistenteils keine Diskussion anzuschließen. . . . Ein Blick auf das schwarze Brett genügt, um sich zu überzeugen, daß viele Korporationen über weit fesselndere, die Studentenschaft weit mehr interessierende Themata — ich erinnere nur an die sozialwissenschaftliche Vereinigung — verfügen, als wir." — „Die geringe Pflege, die wir

[1]) M. B. Nr. 41 — „Zur Reform unserer wissenschaftlichen Bestrebungen".

im großen Ganzen dem wissenschaftlichen Teil unserer Bestrebungen angedeihen lassen, trägt wohl nicht zum geringsten dazu bei, daß so viele, bisweilen recht tüchtige und brauchbare Mitglieder, die als junge Studenten der Vereinigung infolge des guten Rufes beigetreten sind, dessen sie sich in weiten Kreisen noch erfreut, schon bald nachher, in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, bei der ersten besten Gelegenheit ihre Beziehungen zu uns lösen." Aber bevor man sich zu einem solchen Schritt entschließt, „müßte doch zunächst ein Versuch zur Reform unseres wissenschaftlichen Lebens gemacht werden". Einen solchen Reformversuch bedeutete bereits vor Jahren die Gründung einer volkswirtschaftlichen Abteilung (unter Leitung von Richard Berg), welche jedoch nur kurze Zeit bestand. „Das Bestreben, die Studierenden durch wissenschaftliche, rein sachliche Erörterungen zum richtigen Verständnis der großen sozialen und politischen Fragen der Gegenwart heranzubilden, hätte den Beifall aller Mitglieder finden müssen, und es wäre Pflicht gewesen, für das Fortbestehen einer so nützlichen Institution mit allen Kräften einzutreten. Die soziale Frage, die heute alle Kreise der Gesellschaft aufs lebhafteste beschäftigt, muß auch das Interesse der Studenten erwecken, gleichviel welcher Fakultät sie angehören. Sie müssen in ihrer Studienzeit aufs gewissenhafteste erforschen, welche Stellung sie dieser weltbewegenden Frage gegenüber einnehmen, um, wenn sie ins Leben hinaustreten, wo ihnen die soziale Frage auf Schritt und Tritt begegnet, mit einem festen, auf wissenschaftlicher Erkenntnis sich gründenden Urteil, ihre Kräfte zum Wohle der gesamten Menschheit verwenden zu können. Könnte die F.W.V. dies erreichen, könnte sie ihre Mitglieder in diesem Sinne politisch erziehen — so wären unsere Bestrebungen, mögen wir auch bisweilen das uns gesteckte Ziel nicht ganz erreichen, nicht vergeblich gewesen . . . . In diesem Semester wird die volkswirtschaftliche Abteilung neu gegründet werden, und es wird sich zeigen, ob es nicht von großem Vorteil für die F.W.V. ist, wenn der Schwerpunkt unseres wissenschaftlichen Lebens aus der Vereinigung selbst überhaupt in die Sektion verlegt wird. Die hier im engeren Kreise gewonnenen Anregungen müssen zum Ausgangspunkte werden für die in der Vereinigung zu haltenden Vorträge, die sich nun naturgemäß auf allgemein interessierende Fragen beziehen und so, wie dies bisher bei allen Vorträgen auf diesem Gebiete der Fall gewesen ist, zu einer lebhaften Diskussion Veranlassung geben, die unseren wissenschaftlichen Teil großartig und nutzbringend gestalten wird."

Paul Hirsch sah also die Lösung darin, daß die F.W.V.er-„Wissenschaft" in einer umfassenden, sachlich betriebenen sozialpolitischen Erziehung der Mitglieder aufgehen sollte. An sich war dieser Gedanke sicherlich geeignet, den wissenschaftlichen Veranstaltungen neuen Inhalt und Zusammenhang zu geben. Anders war es damit in der Praxis, denn die Durchführung stand und fiel mit der Voraussetzung, daß die rein sachliche Schulung naturnotwendig auch zu freiheitlicher Gesinnung führen müßte. Das aber war der gleiche Irrtum, dem schon die Gründer der F.W.V. unterlegen waren! [2])

Vielleicht noch unklarer gestaltete sich die Formulierung des richtunggebenden Zieles bei **Richard Frankfurter**, der wenig später mit einem „Neuen Programm" hervortrat. [3])

„1. Die Grundidee der F.W.V. ist tot. Die Bekämpfung des Antisemitismus ist etwas Negatives und nicht geeignet, die Grundlage der Vereinigung heute zu bilden.

2. Die Hauptaufgabe ist heute, der Vereinigung ein bestimmtes positives Rückgrat zu geben.

3. Das Prinzip der F.W.V. ist: Die Vertretung alles dessen, was modern, human und fortschrittlich ist. — Hier sind Grenzen zu ziehen; da stets fraglich ist, was in der Politik als unserm Prinzip entsprechend gilt, bleibt die Politik grundsätzlich ausgeschlossen. Andererseits ist die Beschränkung auf rein wissenschaftliche Zwecke gleichfalls zu verwerfen. Im Grunde genommen ist sie nichts als vervierfachte Fachsimpelei. Aber es gibt wissenschaftliche Fragen, die modern sind, und über die jeder gebildete Mensch sich ein Urteil bilden muß. Andere Vorträge sollten gar nicht gehalten werden, als über solche Fragen. In erster Reihe rechne ich dahin die Wissenschaft der Literatur, der Kunst, der Wirtschaftslehre, der Philosophie, Naturkunde. Ferner gehört fraglos heute zur Vervollkommnung eines tüchtigen modernen Menschen eine gesunde Ausbildung des Körpers.

Ich möchte zusammenfassend folgenden Programmentwurf zur Diskussion stellen:

1. Grundsätze:
   a) Positive: Die F.W.V. will alles in ihr Arbeitsgebiet aufnehmen, was geistig und körperlich den Mann fähig macht, im praktischen Leben den bewegenden Zeitfragen entgegenzukommen.
   b) Negative: Ausgeschlossen, als direkt widersprechend dieser vorbereitenden Arbeit, ist die Politik; als zu einseitig, die Fachwissenschaft.
2. Ausführendes:
   a) Geistig: Die F.W.V. bestrebt sich, ihre Mitglieder zu unterrichten auf den Gebieten der Literatur, Kunst, Volkswirtschaftslehre, Philosophie, Naturwissenschaft und verwandter anderer.
   b) Körperlich: Die Mitglieder der F.W.V. erhalten Gelegenheit, sich in den körperlichen Uebungen zu vervollkommnen.
3. Prinzip:
   Das Prinzip der F.W.V. ist, der Studentenschaft Gelegenheit zu geben, sich durch gegenseitigen freundschaftlichen Verkehr zu modernen, toleranten und gebildeten Menschen zu erziehen." —

Zur Ausführung:

„Natürlich glaube ich zunächst nicht an die Möglichkeit, alle gleichmäßig für alles zu interessieren. Die Arbeit wird also geteilt werden müssen. Statt des bisherigen Montag Abend treten eine Reihe Sektionen ein. Eine Sektion tritt erst bei einer bestimmten Anzahl Mitglieder zusammen; diese verpflichten sich für den Lauf der Semester, die sie aktiv sind, regelmäßig zu kommen. Der zweite offizielle Abend ist die (gemeinsame) Kneipe. Jedes Mitglied muß sich für eine Sektion verpflichten; es kann selbstverständlich auch an den übrigen Sektionen teilnehmen. Damit nicht die Vereinzelung allzugroß wird, findet einmal monatlich ein gemeinsamer Vortrag mit darauffolgender Kneipe statt (Montag). Jede Sektion hat Monat um Monat aus ihrem Arbeitsgebiet diesen Vortrag zu stellen, und zwar auf Grund vorausliegender Spezialvorträge, die nach bestimmtem Arbeitsplan im Laufe des Semesters gehalten wurden. Wir müßten versuchen, in Verbindung mit den betreffenden Spezialvereinen zu kommen. Gelingt es uns, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, so würden die Sektionen selbständige Vereine sein, die sich zu einem großen Verbande zusammenschließen; der Name F.W.V. müßte evtl. der guten Sache halber fallen. Es wäre dann so, daß die bestehenden Vereine gemeinsam am Sonnabend kneipen, im übrigen ihre Einzelsitzungen haben. Das Vereinsvermögen wäre gemeinsam, ebenso der Vorstand . . . Wenn mein Plan erfüllt sein wird, dann brauchen wir keine spezielle F.W.V. mehr!"

Obwohl der Vorschlag, die einheitliche F.W.V. in ein Bündel „vereinigter Fachvereine" zu zerspeilen, von der richtigen Voraussetzung ausging, erst in fachlich interessierten und durchgebildeten Gruppen würde eine des Namens würdige wissenschaftliche Arbeit geleistet werden, war doch die Ablehnung einmütig, und mit gutem

---

[2]) Edwin Blos z. B. erkannte dies, als er mit der bereits oben, im ersten Aufsatz dieser Folge, mitgeteilten Kritik einen früheren Artikel Paul Hirsch's beantwortete.

[3]) M. B. Nr. 45, Dezember 1894, „Ein neues Programm".

Grund: der vom F.W.V.er-Gedanken unzertrennliche Begriff der universalen Bildung ist eine Forderung, die sich an jeden Einzelnen persönlich richtet, nicht aber in der Kollektivpersönlichkeit der Korporation Erfüllung finden kann! Dagegen lag das von Frankfurter vertretene Arbeitsziel („die Vertretung alles dessen, was modern, human und fortschrittlich ist") in der auch sonst erstrebten Richtung. Nur war die von Frankfurter gegebene Formulierung recht zweideutig, sodaß es nicht unberechtigt schien, als **Leo Levy** darauf scherzhaft erwiderte: [4])

„Die F.W.V. will die Studenten zu „modernen" Menschen machen. Der Ausdruck modern scheint mir nicht klar; jeder Mensch, der zu unserer Zeit lebt, ist für Leute, die nicht ganz in Subjektivität ertrinken, modern. (Oder) hat die F.W.V. zu bestimmen, was modern ist? Modern ist vieles, auch der Antisemitismus; modern ist alles, was mit dem Tage vorbeifliegt; was gut und bleibend ist, ist nie „modern".

Aber die Studenten sollen nicht nur zu modernen, sie sollen auch zu „gebildeten" Menschen erzogen werden. Packt ein, Gymnasien und Realschulen, Universitäten und Akademien! Alles besorgt nun bald die F.W.V.!"

Freilich war das, was Levy selbst dafür an Positivem zu bieten hatte, äußerst anspruchslos, so klar er sich auch über das Negative war:

„Seien wir doch ehrlich: ist das was in der F.W.V., was in allen Vereinigungen für spezielle Wissenschaften getrieben wird, Wissenschaft? Die Vereinswissenschaft ist eine große Phrase! Es ist doch auch so natürlich, daß in einer Vereinigung die wirkliche Wissenschaft nicht reussieren kann. Die Konkurrenz ist zu groß; wer die Wissenschaft sucht, geht nicht in die F.W.V., sondern in die Universität.

Damit will ich den wissenschaftlichen Teil unseres Vereinsabends nicht verdammen. Er bedeutet oft eine anregende Unterhaltung, in der die Meinungen, mit deren wissenschaftlicher Vertiefung es meist sehr mau aussieht, ausgetauscht werden, in der man sich amüsiert, aber in der man nicht wissenschaftlich arbeitet. Es ist Feuilletonwissenschaft, mit der wir uns da beschäftigen, sie unterhält, zerstreut uns, aber sie vertieft, sie bildet uns nicht. Im großen und ganzen: Der wissenschaftliche Teil, wie er ist, ist ganz nett; lassen wir ihn gehen!"

So also war der Stand der Dinge: Man war sich allgemein darüber klar, daß dem Verbindungsleben der rechte Inhalt fehlte, nicht wenige sahen auch die Richtung, in welcher dieser Inhalt zu suchen war, und doch vermochte niemand wirklich zu ihm vorzudringen, obschon sich nicht sehr viele auf einem „Es ist ja ganz nett" zufrieden geben mochten! Dieser Eindruck bestätigt sich bei der Betrachtung des dritten großen Reformprogramms aus der Feder Leo Bloch's (1896) [5]). Seine Analyse der damaligen geistigen Lage der Verbindung zeigt wohl eine Schärfe, die seinen Artikel noch heute beherzigenswert macht. Doch als Bloch dazu schritt, das positive Ziel zu formulieren, glückte es nicht besser als bei seinen Vorgängern. Zwar vermied er Zweideutigkeiten in der Formulierung, aber nur auf Kosten der Klarheit und Bestimmtheit des Arbeitszieles selbst: denn als Ziel erschien jetzt das unendlich, ewig wandlungsfähige, niemals vollendbare Streben als solches, gleichgültig nach welchem inhaltlichen Ideal!

„Es gibt in der Studentenschaft christliche Elemente genug, welche für unsere Grundsätze im Leben ebenso eintreten, wie wir es tun oder möchten. Es sind auch starke Charaktere darunter, die gar keine Angst vor den Juden haben und vor den Antisemiten noch weniger. Warum kommen die nicht zu uns, und warum, wenn einer einmal kommt, verschwindet er in der Regel wieder nach gar nicht so langer Zeit? Ich kann nur daraus schließen, daß sie das nicht bei uns finden, was sie suchen, daß sie mit den Worten Freiheit und Wissenschaft andere Vorstellungen verbinden, als die in unserem Vereinsleben gepflegten Ziele.

Und noch eine zweite Klasse von Studierenden bleibt uns fern. Das sind diejenigen, welche ihr Ziel weniger in der praktischen Verwertung der erworbenen Kenntnisse sehen, als in der schaffenden wissenschaftlichen Tätigkeit. Mit geringen Ausnahmen besteht die Vereinigung aus Medizinern, Juristen, Chemikern usw. Die früher häufigeren Historiker, Philologen, Litterarier — auch Theologen fehlten nicht — starben allmählich aus. Die alten Herren, welche den akademischen Beruf ergriffen haben, haben in der großen Mehrzahl der F.W.V. den Rücken gekehrt. Sie hätten das schwerlich getan, wenn sie in ihr eine Pflegestätte wissenschaftlichen Geistes anerkannten. Also der Weg, auf welchem wir optima fide der Wissenschaft zu dienen glaubten, ist ebenso wenig allgemein anerkannt, als unsere Art des Eintretens für die Freiheit. Und in beiden Fällen handelt es sich um ernst veranlagte Naturen, denen wir nicht genügen, gerade um die, welche nur der Ziele wegen sich uns anschließen würden, während jüdische Kommilitonen, welche einem Vereine sich anschließen wollen, doch mehr oder minder auf uns angewiesen sind. Das kommt eben daher, daß Freiheit und Wissenschaft als greifbare Ziele gefaßt, höchst relative Begriffe sind." Jeder stellt sich darunter eben etwas anderes vor! „Wer aber hat Recht? Da fällt mir das Wort eines der besten F.W.V.er ein, der hundert Jahre vor unserer Gründung freilich schon gestorben ist. Lessing wollte die „Wahrheit" hingeben für das „Streben nach Wahrheit". Das erreichte Ideal hört auf Ideal zu sein. Von einer erreichten Höhe aber erschaut der Mensch wieder neue Ziele, die er nie erreichen wird; und die auch seine Nachfolger nicht erreichen werden, wenn er in platter Genügsamkeit die Augen schließt und vorlieb nimmt. Und darum gibt es keine schlimmeren Feinde für Freiheit und Wissenschaft als die beati possidentes. Das heißt hier nicht nur die, welche glauben schon ihr Maaß davon zu besitzen, auch — und besonders in jungen Generationen — diejenigen, welche das Ziel sicher und klar zu sehen glauben. Das Bewußtsein, daß von unserem erreichbaren Ziele aus uns ganz neue, ungeahnte Ausblicke sich eröffnen können, ja daß schon vom Wege aus dies geschehen kann, sodaß wir selbst auf das erst gesteckte Ziel verzichten und einem erstrebenswerteren uns zuwenden, diese Anerkenntnis unserer Fehlbarkeit darf uns nie verlorengehen. Sie muß uns davor bewahren, jene herrlichen Worte zu dogmatisieren. Streben nach Freiheit und Streben nach Wissenschaft, das ist das Ideal! Nicht dieser oder jener Zustand der menschlichen Gesellschaft soll uns als das Freiheitsideal erscheinen. Das bleibe einem vorgerückteren Alter überlassen. Sondern wir müssen den eingeborenen Freiheitstrieb zu ergründen suchen, ihn geradezu als einen unserer schönsten instinktiven Triebe zu unserm Studium machen, den Freiheitsbegriff wissenschaftlich durch Philosophie, Selbstbeobachtung und vergleichende Geschichtswissenschaft begründen!... Die Selbständigkeit des Nachdenkens, die Freiheit des Urteils, ganz besonders auf den Gebieten des Humanismus und Sozialismus, ist allein das bleibende, während die Ergebnisse, die wissenschaftlichen Wege und Standpunkte dem Streite und dem Wechsel unterworfen sind!"

Hatte man schon seit jeher betont, die „Wissenschaft" sei für die F.W.V. niemals Selbstzweck, nicht das Ziel, sondern nur der Weg, der Devise „Durch Wissenschaft zur Freiheit" gemäß, so hob Bloch noch schärfer aus der übrigen wissenschaftlichen Betätigung als eigentliches Ziel die Fragen des „Humanismus und Sozialismus", also das Streben nach einer Weltanschauung, heraus. Indessen nur das Streben nach irgendeiner Weltanschauung! Bloch meinte, sich mit dieser unbestimmten

[4]) M. B. Nr. 46, Januar 1895, „Ein Programm?!"

[5]) M. B. Nr. 63, Dezember 1896, „Nihil est incute, quod non sit prius in osse".

Formulierung begnügen zu dürfen, weil auch er jenem — aus der „liberalen" Weltanschauung erwachsenen und bereits von den Gründern der F.W.V. geteilten — Glauben an die notwendige Verbundenheit jedes aufrichtigen Erkenntnisstrebens mit derjenigen freiheitlichen Gesinnung anhing, welche er rein gefühlsgemäß ohne weitere Begründung als Grundlage alles F.W.V.er-tums anerkannte und deren Pflege er die wissenschaftliche Arbeit der Verbindung zu einem guten Teil gewidmet sehen wollte. So suchte er sogar von dem als „relativ", mit anderem Ausdruck als formal erkannten Begriff des bloßen Strebens nach Wahrheit und Freiheit einen Weg zu den einzelnen materialen Forderungen einer freiheitlichen Weltanschauung zu finden und zog damit die letzte Konsequenz aus jenem Grundirrtum der ersten F.W.V.er!

„Die Freiheit muß zu allererst im Vereine eingeführt werden. Wir müssen uns selbst freimachen von Fesseln und Vorurteilen, sonst besteht in uns eine innere Unwahrheit, die lähmend auf unsere ganze Tätigkeit wirkt." Und von dieser inneren Unwahrheit kann die F.W.V. nur dann frei werden, wenn sie den Mut aufbringt, sich zu entscheiden für: die Abschaffung jeder sozial unberechtigten Ausnahmestellung, mithin auch des Chargierens mit Galawichs, Schlägern und Bierzipfeln; die Abschaffung des Satisfaktionszwanges; die Anerkennung des Abstinenzprinzips; die Anerkennung des Keuschheitsprinzips.

Ueber den Wert oder Unwert dieser wie aller anderen Vorschläge haben wir in einer historischen Darstellung nicht zu urteilen. Nur insoweit veranlaßt uns der kritische Gesichtspunkt, unter dem wir die Entstehung eines inhalterfüllten F.W.V.er-Gedankens beobachten, zu Urteilen, als wir in jedem Falle den methodischen Weg unserer Reformer nach seinen Vorzügen und Mängeln untersuchen und demgemäß bei Bloch — noch stärker als bei seinen Vorgängern — die Unvereinbarkeit eines formalen Ausgangspunktes und materialer Ergebnisse scharf herausheben müssen.

Diese Klippe vermied die Richtung, die sich die politische nannte und im Oktober 1897 die Leitung der Monatsberichte mit dem ausgesprochenen Willen übernahm, die Redaktionsgeschäfte zugunsten ihrer Auffassung zu führen: [6])

„Wir wollen an dieser Stelle unseren Standpunkt fixieren: Die gewählten Mitglieder der R.K. stehen zur Zeit durchweg auf dem Boden der sogenannten politischen F.W.V., d. h. sie vertreten die Ansicht, daß die F.W.V., ohne sich an irgendein bestimmtes Parteiprogramm zu binden, die Aufgabe hat, an den Fragen des öffentlichen Lebens mindestens theoretischen Anteil zu nehmen."

Wie diese Ankündigung gemeint war, zeigte darauf ein Artikel von **Georg Siegmann:** [7])

„Als gegen die vom V.d.St. vertretenen, verderblichen Tendenzen die F.W.V. gegründet wurde, mußte diese neugegründete F.W.V. sich in den Dienst einer allgemeinen Idee stellen; und diese Idee war unter den obwaltenden Umständen von selbst gegeben: es war die Negation des V.d.St.er-Prinzips.

Gleichwohl aber war und ist diese F.W.V.er Idee keine negative, wie so oft behauptet worden ist. Sie ist die Negation der Negation, also etwas Positives.

Die Eigenart des V.d.St. besteht und bestand, außer in dem Hervorheben und Betonen des Nationalen, in der prinzipiellen Ausschließung der Juden aus dem eigenen Verein und allen allgemeinen Veranstaltungen, in dem Leugnen der Gleichberechtigung der jüdischen Studenten. Konsequent angewendet, muß der V.d.St.er Gedanke, der übrigens nichts weiter ist als die Uebertragung des antisemitischen Parteiprogramms ins Studentische, zur allgemeinen und vollständigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Boykottierung und totalen Isolierung der Juden überhaupt führen. Die F.W.V. mußte sich und hat sich demgegenüber mit Recht zwar auch auf nationalen Boden gestellt, wenn sie auch für die Uebertreibung des Nationalen und Mißbrauch desselben zu parteipolitischen Sonderzwecken nie zu haben war. Dagegen hat sie im offenen und bewußten Gegensatz zum V.d.St. als den Hauptinhalt ihrer Tendenz den Gedanken von der Gleichberechtigung aller Studenten und die Bekämpfung des Antisemitismus in der Studentenschaft aufgenommen. Freilich nicht vom Standpunkt des Juden. Dem widersprach ihr interkonfessioneller Charakter und ihre Zusammensetzung, sondern, wie auch Spangenberg, der geistige Vater unserer F.W.V., mehrfach hervorgehoben hat, vom Standpunkt des freien Kulturmenschen, der in der unverdienten Zurücksetzung einzelner Glieder der Menschheit wegen unverschuldeter, geschichtlich begründeter Besonderheiten ein schweres Unrecht, eine Sünde gegen den heiligen Geist der Natur, eine Verletzung der allgemeinen Menschenpflicht erblickt. Hierdurch bekam die F.W.V.er Idee einen tieferen Inhalt, einen idealeren Schwung. Sie verallgemeinerte und erweiterte sich zu dem großen Menschheitsgedanken, wie er aus den Schöpfungen Lessings uns entgegenstrahlt, wie er in der Freimaurerei, soweit sie noch nicht degeneriert und versandet ist, gepflegt wird. Sie wurde eine Weltanschauung, ein Glaubensbekenntnis!"

„In der Folge [jedoch] verlor man den eigentlichen Zweck der F.W.V. immer mehr aus dem Auge, man trieb sogenannte Wissenschaft und pflegte studentische Geselligkeit, aber nicht, wie einst, nebenher, sondern als Hauptzweck; die F.W.V.er Idee bestand fast nur noch als unverstandene Phrase in den offiziellen Festreden."

„Wie verschieden aber arbeiteten beide Vereine! Der V.d.St. war überall mit Eifer und Freude dabei, wo Gelegenheit war, für sich und seine Bestrebungen Propaganda zu machen. Er beteiligte sich an allen studentischen Wahlen, allgemeinen Veranstaltungen und gemeinsamen Beratungen, veranstaltete glänzende Kommerse und gab ein eigenes öffentliches Blatt heraus. Er schloß mit einzelnen Vereinen und Verbänden feste Kartelle ab und gründete an fast allen deutschen Universitäten Zweigvereine und A. H.-Verbände. Die F.W.V. beteiligte sich zwar auch an den Wahlen, und zwar anfangs mit großem Erfolge und freudiger Begeisterung. Später verlor sie aber mehr und mehr an Anhang, zum großen Teil deshalb, weil ihr die Fühlung mit der nicht korporierten Studentenschaft und anderen studentischen Gruppen verloren ging. Sie verdichtete sich mehr und mehr zu einem immer enger werdenden Kreise von unter denselben Farben kneipenden Studenten, verlor den Mut und schließlich auch das Interesse für allgemeinstudentische Angelegenheiten und trieb innerhalb ihrer vier Wände Verbindungssimpeleien, während draußen der V.d.St. Schritt für Schritt vorrückte. Zwar gab die F.W.V. ebenfalls eine Zeitung heraus; diese erschien aber nur in beschränktem Rahmen und innerhalb der Vereinigung, während Kräfte genug vorhanden waren, die ein öffentliches Organ hätten leiten können! . . .

Nun war die Mauserung aus einer großen öffentlichen Vereinigung von jungen, geistig regsamen und selbständig denkenden Studenten, welche im Dienste einer Idee den Kampf gegen Vorurteil und Unduldsamkeit jeder Art, gegen Einseitigkeit und Beschränktheit im Lichte der Oeffentlichkeit führen wollten und konnten, zu einem der zahlreichen Vereinlein beendet; die früheren Nebenzwecke sind jetzt die Hauptzwecke und die ehemaligen Haupt- jetzt Nebenzwecke der F.W.V.!"

Die Diskussion über Wesen und Zukunft der F.W.V. war von dem Gegensatz ausgegangen, den man zwischen dem Ideal der „freien Wissenschaft" und der Wirklichkeit einer von freier Wissenschaft sehr selten, von bloß oppor-

[6]) M. B. Nr. 71, Oktober 1897, „Zur Einführung".

[7]) ebenda, „Die F.W.V."

tunistischen Erwägungen im Handeln sehr häufig berührten Korporation klaffen sah. Den Ausweg hatten die einen in der vollkommenen Entfernung des politischen Elementes gesucht, während die anderen als ihre Aufgabe ansahen, die Forderung einer umfassenden wissenschaftlichen Ausbildung mit positiven und begeisterungskräftigen Zielen in innere Verbindung zu setzen, sei es durch eine zielbewußte sozialpolitische Ausbildung der Mitglieder (Paul Hirsch), sei es durch die Bejahung aller vermeintlichen Folgerungen aus dem Begriff des reinen Wahrheitsstrebens (Leo Bloch), sei es endlich durch eine Aufteilung der F.W.V.er Arbeit an einzelne Fachgruppen, in welchen erst Fruchtbares geleistet werden könnte (Richard Frankfurter). Alle diese Versuche, die man etwa unter dem Motto „Durch Wissenschaft zur Freiheit" zusammenfassen könnte, mißglückten aus den Gründen, die wir nachzuweisen suchten. Da schlug Siegmann's Artikel den umgekehrten Weg ein! Er war ein erster Schritt zu jener anderen Auffasung, deren Leitsatz sein könnte „Um der Freiheit willen zur Wissenschaft", zu der Auffassung, die F.W.V.er „Wissenschaft" müsse über ein allgemeines Dilettieern hinaus die philosophisch und wissenschaftlich gestützte Bemühung sein, das uns einigende Ideal, die F.W.V.er Weltanschauung, in einem Jeden lebendig zu machen und zu erhalten. Es handelt sich hier also um zwei Stufen der „politischen", d. h. positiv gerichteten und das Bekenntnis zu einer bestimmten Weltanschauung fordernden Richtung, welche das Problem, „Freiheitlichkeit" und „Wissenschaft" zu vereinigen, auf zwei grundsätzlich verschiedenen Wegen zu lösen suchen. Daß Siegmann's Ausführungen den zweiten Typus zum ersten Male konsequent durchdenken, darin liegt ihre Bedeutung hinsichtlich der Entwicklung des F.W.V.er-Gedankens, mögen sie auch zunächst einseitig politisch oder sogar anti-wissenschaftlich (in dem hier gebrauchten Wortsinne) gemeint gewesen sein. Sie waren freilich nur ein allererster Schritt. Noch fehlte ihnen ganz und gar der Grundgedanke, daß die F.W.V.er Weltanschauung kein einfach gegebenes, sondern ein aufgegebenes Ideal sei, für welches erst die wissenschaftliche Arbeit der Vereinigung einen Jeden zu erziehen habe[8]); noch fehlte demgemäß überhaupt die ausdrückliche Beziehung der Weltanschauung zu der wissenschaftlichen Betätigung, weshalb auch der Artikel keine Lösung für die schwebende Diskussion bringen konnte. Das Eine aber bleibt: die Auffassung, das Ziel der F.W.V. sei nicht nur wissenschaftliche Betätigung, sondern der Kampf für eine Weltanschauung (was mehr ist als die „Sammlung aller fortschrittlich gesinnten Elemente in der Studentenschaft"!) gelangte jetzt zu einem konsequenteren Ausdruck als je zuvor.[9])

Auf der anderen Seite besann sich dieser Klärung und Umbildung der politischen Richtung gegenüber nun auch die wissenschaftliche auf die Grundlagen ihrer Ueberzeugungen: Unter Verzicht auf die Vermengung von Wissenschaft und Politik, begann sie hinzuarbeiten auf die Fortentwicklung zu einer wirklich und ernstlich „wissenschaftlichen" Vereinigung.[10])

Mehr und mehr wurde nun die wissenschaftliche Richtung zur herrschenden oder wenigstens zur geistig führenden. Wichtige Fortschritte zu einer inneren Erstarkung des Verbindungslebens waren ihr während der geschilderten Epoche und der folgenden Jahre zu verdanken; nicht weniger erfolgreich war der Kampf, den sie gegen die Versuche führte, die F.W.V. zu einer gewöhnlichen Korporation mit einigem traditionellen Wissenschaftsflitter rückzubilden. Aber trotz dieser Erfolge regte sich bald wieder die Gegnerschaft derer, die unter dem F.W.V.er-Ideal mehr verstanden wissen wollten als bloße Pflege der Wissenschaft; und schließlich richtete sich die Kritik gegen die überkommenden Ideale überhaupt. Wie damit der alte Streit auf einem neuen Boden und mit neuen Argumenten nochmals lebendig wurde, wird eine Schilderung des nächsten Jahrzehntes darzustellen haben.

[8]) Diesen Zusammenhang hatte Leo Bloch in seinem großen Programmartikel bereits viel besser gesehen und ausgewertet!

[9]) So ist charakteristisch, daß noch die gleiche Nummer der Monatsberichte, die Siegmann's Aufsatz enthielt, eine erste ausführliche Auseinandersetzung eines anderen Mitglieds der „politischen" Redaktionskommission, Richard Frankfurters, mit dem Zionismus vom F.W.V.er Standpunkte aus brachte.

[10]) Vergl. dafür, schon im Juni 1897 (M. B. Nr. 68), David Blumenthal, „Neue Bahnen".

AUS DEM BUNDE

Die A. H. A. H. und ganz besonders auch die Bbr. Bbr. werden gebeten, **sofort,** soweit es noch nicht geschehen ist, die dem vorigen M. B. M. B. beigefügte Fragekarte auszufüllen und der Red. Kom. einzusenden.

F. W. V. Berlin

Juli-Bericht.

Unsere Kneipe wurde einer gründlichen Erneuerung unterzogen und harrt in wirklichem Glanz all der auswärtigen Bundesbrüder und — der noch ungeborenen F.W.V.er, die hoffentlich im kommenden Wintersemester zu uns strömen werden. Im großen Kneip-, Konvents- und Vortragszimmer prangen an der Wand hinter dem Sessel des Präsiden die bunten Wappen sämtlicher Verbindungen des B. F. W. V. mit den Wahrzeichen ihrer Heimatstädte. Freilich hatten die hierzu erforderlichen Maler- und Maurer-Arbeiten uns gezwungen, den wissenschaftlichen Betrieb für fast drei Wochen zu unterbrechen. Er setzte wieder ein, nachdem am 14. Juli eine ausgedehnte A. O. G. V. stattgefunden hatte, mit einem Vortrage von Bbr. Karl Weidinger über die Frage: „Ist Jesus geschichtliche Persönlichkeit?" Der Redner kam in seinen klaren und fesselnden Ausführungen zu dem Schluß, daß die Frage, obgleich unser historisch zuverlässiges Material darüber nach Harnacks Ausspruch kaum ein Quartblatt füllen würde, bejaht werden muß. Eine lebhafte Diskussion schloß sich an, in der auch das von der neuesten agitatorischen Literatur vielerörterte Problem der Abstammung Jesu behandelt wurde. Es folgte am 21. die O. G. V.; die Vorstandswahlen hatten folgendes Ergebnis:

Wilhelm Düsterwald, phil., X
Alfred Jacusiel, iur., XX
Martin Donig, iur., XXX
Erich Kuttner, chem., XXXX
Ernst Licht, iur., XXXXX

Am 25. sprach Bbr. W. Düsterwald über Studium und Nebenerwerb; die von ihm vorgetragenen Gedankengänge sind unter der Rubrik „Tagesfragen“ in dieser Nummer wiedergegeben. Dem Referat folgte eine angeregte Diskussion, in der besonders ein Gast, Herr Fritsche, an Hand seines eigenen bewegten Lebenslaufes das Für und Wider dieser schwierigen Materie eingehend beleuchtete; er ging übrigens in seinen Selbsthilfe-Forderungen weit über die des Redners hinaus. Am 28. Juli stieg die Semesterschlußkneipe bei 35° im Schatten unter dem Zeichen allgemeinster Auflösung.

Wilhelm Düsterwald, F.W.V. ✕

Ferien-Programm.

1. 29. VIII. 4 h. s. t. auf der Kneipe: Vortrag von Bbr. Donig: „Nietzsches Stellung zur Rassenfrage.“ Diskussion.
2. 5. IX.: Ausflug nach Friedrichshagen. Züge ab Bahnhof Zoologischer Garten: 2.10, 2.30, 2.40 Uhr nachm. Dampfer ab Jannowitzbrücke: 2.00, 2.15 Uhr nachm. — Treffpunkt 4 h. s. t. am Seebad „Bellevue“. Zwangloses Rudern, Schwimmen, Wandern.
   8 h. s. t.: Treffpunkt Restaurant Bellevue. Gemütliches Beisammensein.
3. 19. IX. 8½ h. s. t.: Kneipe.

Etwaige Abänderungen sowie weitere Veranstaltungen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Um zahlreiches Erscheinen der A.H. A.H. und Bbr. Bbr. bittet

Der Vorstand.

Personalien: A. H. Rehfisch zeigt die Geburt einer Tochter an. — Bbr. Horkheimer verlor seine Mutter. — Bbr. Max Joseph promovierte „cum laude“ zum Dr. phil.

F. W. V. Heidelberg

Julibericht.

Der Vortragsreigen dieses letzten Semestermonats wurde durch einen glänzenden Vortrag von Bbr. Bauer eröffnet, der zu uns über „Geschichtsphilosophische Betrachtungen“ sprach. Vom Standpunkte des Deterministen aus entwickelte er uns seine Betrachtungen über den Wert und Sinn der Geschichte, über die Entstehung und Verlauf, wie auch über den Zusammenhang der verschiedenen Kulturperioden usw. Da seine Ausführungen auf keinen Widerspruch stießen, so konnte leider keine Diskussion über dies interessante Thema entstehen. An einem der nächsten Abende sprach Bbr. Goldstand über Nietzsche und sein Werk, ein Vortrag, der sich durch seine ausführliche Tiefe und seine große Klarheit auszeichnete, und uns alle zu eingehenderem Studium Nietzsches anregte. Auch A. H. Königsberger (Munti), der doch zwecks Erholung sich nach hier begeben hatte, ließ es sich nicht nehmen, einen Vortrag bei uns zu halten. Sein Thema lautete: „Beruf und Aufgabe des Juristen.“ Er führte uns nacheinander den Staatsanwalt, Richter und Rechtsanwalt vor und sprach über die Schwierigkeiten, die in jedem dieser drei juristischen Berufe lägen und zugleich über die Art und Weise, wie der Jurist auch in Praxis bemüht sein müsse, die Dinge nicht nur theoretisch zu erfassen, sondern stets die reale Wirklichkeit sich vor Augen zu führen und nach ihr zu handeln, d. h. eine sehr weite Gesetzesauslegung anzuwenden. Jedenfalls zeigte er in seinen knappen, interessanten Ausführungen viel Idealismus für die juristische Praxis, stieß aber in manchen Punkten doch auf Widerspruch der juristisch verbildeten Bbr. Bbr. Am Schlusse des Monats konnten wir noch einen sehr interessanten Vortrag über „Katholizismus“ von Bbr. Klauser hören, über den an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird.

Der Höhepunkt des Juli war aber entschieden ein sehr schöner Fuxenball, den unsere riesige Fuxia unter Leitung des F. M. veranstaltete. Natürlich waren wir Burschen gegen entsprechende Zahlung auch eingeladen. An dem reichlich gespendeten Kuchen der Damen konnte man seinen corpus erlaben, während unser Geist durch ein lustiges Fastnachtsspiel von Hans Sachs erfreut wurde und die verschiedenen Kino-Mimiken unseres Bbr. Kornblum uns nahezu auf den höchsten Grad der Stimmung brachten, der jedoch erst endgültig erreicht wurde, als die Pärchen zur Schloßterrasse zogen und von hier aus sich an dem wunderbaren Blick auf Heidelberg und das Neckartal weideten.

Unseren Abschied feierten wir bei einer herrlichen Pfirsichbowle, die uns den Abschiedsabend verschönern half und uns alle in eine riesig fidele Stimmung brachte, so daß viel Ulkiges und anderes Zeug von den Bbr. Bbr. hervorgebracht wurde. Nach der Kneipe ging es unter großem Hallo auf die Schloßterasse, wo wir einen selten schönen Blick auf das vom Mondenschein beleuchtete Schloß hatten. Leider war für manchen von uns das Bild etwas benebelt.

Den endgültigen Schluß des Semesters brachte dann die O. G. V., auf der der Vorstand entlastet wurde, nachdem ihm vorher viel Lobenswertes gesagt war.

Ein schönes Semester ist so zu Grabe getragen worden, aber schön genug, um allen Bbr. Bbr., die hier waren, in dauernder Erinnerung zu bleiben.

Die R. K.
I. A.:
Erich Philipp. (✕✕)

Semesterbericht S. S. 1921.

Das S. S. 21 begann Mitte April, aber erst gegen Ende des Monats waren alle Bbr. Bbr. in R. anwesend. Die Vorstandswahlen ergaben, daß Bbr. Nürck als ✕ und die Bbr. Bbr. Klauser und Kahn als ✕✕ bezw. ✕✕✕ gewählt wurden. Obwohl sie erst zweites Aktivitätssemester waren, unterstützten sie doch nach bestem Können den ✕. Der Fuchsmajor Bbr. P. Marx fand ein reiches Arbeitsfeld in der Erziehung von nacheinander elf neu aufgenommenen Füchsen. Der wissenschaftliche Betrieb zu Beginn des Semesters mußte etwas leiden durch die Vorbereitungen zum 29. Stiftungsfest und die kurz davor liegenden Pfingstferien. Das Fest wurde am 28., 29. und 30. Mai in der gewohnten Weise gefeiert mit Kneipe, Ausflug und Damenabend. Letzterer dürfte als die gelungenste Veranstaltung bezeichnet werden. Nach dem St.-F. legte der gesamte Vorstand sein Amt nieder, da er das Vertrauen der Aktivitas nicht mehr zu besitzen glaubte. Die Neuwahlen ergaben die gleiche Zusammensetzung des Vorstandes, der sich bemühte, das Vertrauen der Aktivitas zu rechtfertigen. Nach den anfänglichen Reibereien zu Beginn des Semesters begann sich das Leben in der F. W. V. nun sehr harmonisch zu gestalten. Geschäftliche Sitzungen und Wissenschaft wechselten mit Spaziergängen und Ausflügen in die Umgebung. Von den wissenschaftlichen Vorträgen seien besonders hervorgehoben: Philipp—Monismus, Karlebach—Ibsen, Philippsborn—Hölderlin, Goldstand—Nietzsche, Klauser—Katholizismus, Bauer—Geschichtsphilosophie. Am 10. Juli veranstaltete die rührige Konfuchsia einen sehr schönen Ballabend auf dem Schützenhaus, bei dem Tanzlustige, Musik-, Theater- und Kinoliebhaber auf ihre Kosten kamen. Die Konfuchsia zeigte, wie sich der Mensch unter richtiger Leitung schon im Laufe eines aktiven Semesters zum Bessern verändern kann. Kurz vor der Schlußkneipe stieg eine von A. H. Munti und Bbr. Kornblum gestiftete Freikneipe, die sich weniger durch Disziplin als durch gutes Bier auszeichnete. Die Schlußkneipe war dagegen nach allgemeinem Dafürhalten mustergültig, mit Bowle und belegten Broten und einem großen Aufgebot an Witz und Humor wurde ein schönes S. S. zu Grabe getragen. Unter der Gefolgschaft befanden sich auch vier Frankfurter und ein Berliner Bbr., denen es recht gut gefiel. Viele Bbr. Bbr. werden wir im nächsten Semester nicht mehr bei uns sehen, manche wollen den Schritt ins Philisterium tun. Wer aber dieses Semester so recht miterlebt hat, der wird noch oft mit Sehnsucht daran zurückdenken. Damit schließe ich den Semesterbericht und bitte um Entlastung des gesamten Vorstandes.

Personalien: In die Verbindung wurde aufgenommen: Herr stud. jur. Julius Wolff, Wiesbaden.

F. W. V. Hamburg

Semesterbericht der F. W. V. Hamburg.

Das verflossene Sommersemester darf in jeder Hinsicht als ein wertvolles und schönes F. W. V.er-Semester bezeichnet werden. Vorträge, Diskussionen, Litterarische Abende, Kneipen, Bootsfahrten und sonstige gesellige Veranstaltungen, worüber wir stets im M. B. berichteten, gaben ein reichhaltiges Programm. Bbr. Mahlmann, der gegen Mitte des Semesters aus Examensgründen von seinem Amte als X zurücktreten mußte, ist hier sehr viel zu danken. Auch vertrat er uns im A. St. A., dessen Vorstand er angehörte.

Unser Bestreben war es ferner, mit dem Bundes-Präsidium und den Bundeskorporationen in enger Fühlung zu bleiben. So sandten wir zwei Bundesbrüder (Mahlmann, Sostheim) nach Weimar zum Kartelltag, und einen Bbr. zum 40. Stiftungsfest der F. W. V. Berlin (Hans Bruno). Hierbei mag erwähnt sein, daß uns die Finanzierung unserer Vertreter, bei einer siebenköpfigen Aktivitas, nicht leicht fiel. —

Unsere Beziehungen zur B. C. Verbindung Markomannia waren bisher sehr gute. So hatten auch unsere gemeinschaftlichen geselligen Veranstaltungen ein geradezu prachtvolles Gepräge. Vor allen Dingen war es unsere Barkassenfahrt und das Stiftungsfest der Markomannia, die recht harmonisch verliefen. Auf der Schlußkneipe mußten wir mit Bedauern feststellen, daß wieder ein schönes Sommersemester im lieben F. W. V.er-Kreise zu Ende gegangen war. Aber wir konnten auch mit froher Zuversicht dem Wintersemester entgegensehen.

Ernst Sostheim, F. W. V. (X) F. M. X.

F. W. V. Darmstadt

Semesterbericht der F.W.V. Darmstadt.

Im verflossenen Semester ist die F.W.V Darmstadt wieder erstarkt: es fanden regelmäßig Abende statt, an denen Bbr. Bbr. Vorträge hielten, die zu angeregter Diskussion Veranlassung gaben. Gegen Ende des Semesters wurden Besuche bei verschiedenen Professoren gemacht, die wir zu Vorträgen für das Wintersemester gewannen. Das Stiftungsfest der Frankfurter F.W.V. brachte uns neue gute Verbindungen, besonders aus dem Kreise der A.H. A.H. An einem der letzten Abende war die ganze F.W.V. bei einem Darmstädter Professor eingeladen. Uns brachte der gemütliche Abend auch neue Keilfüxe für das kommende Semester. Auf der O. G. V. am 12. VII. wurde der Vorstand entlastet und Bbr. Altmann (Bautzen i. Sachsen, Strehlaer Str. 3) zum Ferienvertreter ernannt.

Ernst König (X, X, XX).

Zuschriften.

Das Wesen des Katholizismus

hatte Bbr. Klauser zum Gegenstand seines Vortrages gemacht, den er am 19. Juli in der Heidelberger Vereinigung hielt. Nach einem kurzen historischen Abriß behandelte er mit großer Wärme die Hauptprobleme des Katholizismus. Die Lehre von der Person Christi als Gottes Sohn, die Lehre vom Papst (Matth. 16, 18), das Unfehlbarkeitsdogma, die Sakramente und die Stellung der katholischen Kirche zur Wissenschaft (Scholastik der Jesuiten). Symbolik und Heiligenkult werden kurz gestreift.

Die Ausführungen des Bbr. Klauser begegneten dem allgemeinen Interesse der Bbr. Bbr., was durch eifrige Diskussion auf der Kneipe und in den Straßen Heidelbergs bis spät in die Nacht zur Genüge bewiesen wurde. Die Diskussionsredner behandelten das Thema im wesentlichen vom Standpunkt der F.W.V.er aus, ob nämlich die Forderung der katholischen Kirche, alleinseligmachend zu sein, sich mit dem Toleranzgedanken der F.W.V. so vereinen lasse, daß ein streng orthodoxer Katholik nicht in Gewissensnöte gerate. Heftig umstritten war und blieb die Frage, ob die katholische Kirche wirklich ultramontan sei, und ob sie bejahendenfalls tatsächlich für jeden Staat eine Gefahr bilde, die der F.W.V.-er, als seinen nationalen Gedanken bedrohend, bekämpfen müsse.

Die Diskussion litt darunter, daß der Vortragende des von ihm gewählten Themas nicht völlig Herr geworden war und daher nicht vermocht hatte, durch eine geordnete Disposition einen klaren Ueberblick zu geben und durch einen führenden Leitgedanken den Hörern das Folgen zu erleichtern. Dies ist bei der Größe des Themas verständlich, um so erfreulicher war es, daß Bbr. Klauser vollkommen frei sprach, was sehr dazu angetan war, den Konnex mit den Hörern zu stärken und so einen gewissen Ausgleich für die mangelnde Disposition zu bieten.

Dr. L. Königsberger (Munti) F. W. V.! A. H.

Aus Bonn.

Mit Freuden haben auch wir im besetzten Gebiet von den vielen Neugründungen des B. F. W. V. gelesen. Ich möchte Euer Augenmerk nun auf unsere Bonner Universität lenken. Das Feld ist hier mehr als reif, da nach Auflösung der freien Studentenschaft keine freie Studentenverbindung sich hier befindet. Die Unterstützung vieler Professoren und sonstiger Bürger, mit denen ich schon wiederholt deswegen Rücksprache genommen habe, wäre uns bei der Neugründung einer F. W. V. sicher. Es handelt sich jetzt nur darum, F. W. V.er darauf aufmerksam zu machen. Außer mir ist noch ein A. H. hier und wir versichern, daß wir unsere Unterstützung jederzeit gern F. W. V.'ern, die in Bonn studieren wollen, leihen werden.

Zu näherer Auskunft bin ich stets bereit.

Dr. Erich Bönheim, F. W. V. A. H.
Bonn, Beethovenstr. 5.

Mitteilungen der B. K.

Versehentlich ist bei dem Artikel „Der F. W. V.'er Gedanke" in der vertraulichen Beilage des vorigen M. B. der Name des Verfassers fortgeblieben. Der Aufsatz stammte von Bbr. Hans Baron, F. W. V. Berlin.

Büchereingang.

Ueber die neue, 29. Ausgabe von „Schröders Allgemeinem Deutschen Universitäts- und Hochschul-Kalender" können wir im wesentlichen das wiederholen, was wir in Nummer 252 dieser Zeitschrift über die 28. Auflage bemerkt haben. Alle neuen Veränderungen sind nachgetragen; die Ausstattung ist, wohl um eine allzugroße Verteuerung zu vermeiden, sehr vereinfacht worden.

Für die Stiftung zum Gedächtnis der gefallenen Bbr. Bbr. gingen weiter folgende Beiträge ein:

Uebertrag	ℳ 3980.—
Ein A. H. anläßlich des Kartelltages	„ 300.—
Ein A. H. „ „ „	„ 300.—
Ein A. H. „ „ „	„ 100.—
Eine Freundin des Bundes	„ 50.—
Ein A. H. anläßlich des 40jährigen Stiftungsfestes	„ 500.—
N. N.	„ 100.—
Ein A. H. anläßlich des 40jährigen Stiftungsfestes	„ 50.—
Ein A. H. (Abtretung einer Forderung an den B. A. H.)	„ 1000.—
Ein A. H. anläßlich der Vorbereitungen zur Sommerreise	„ 200.—
Ein A. H. für eine Anzeige im M. B.	„ 20.10
Zusammen	ℳ 6600.10

Alle Alten Herren des

A. H.-Bundes
der F. W. V.
MÜNCHEN
werden gebeten, ihre
Adressen
bis spätestens 15. September anzugeben bei

Fritz Stern F. W. V. XX
Berlin W15, Lietzenburger Str. 41/42.

Es sind noch einige der gutgetroffenen

Gruppenaufnahmen

vom Kartelltag (Berka) bei

A. H. Dr. Georg Elkan
BERLIN W 56, Schinkelplatz 1–4

erhältlich. Bestellungen **umgehend** erbeten.

Preis je Bild 4 Mark
einschließlich Porto

Die A. H. A. H. und Bbr. Bbr., die

Gruppenaufnahmen

vom Kartelltag (Berka) zugesandt erhielten, werden gebeten, den Betrag von

4 Mark je Bild

umgehend auf **Postscheckkonto Nr. 17 599** des Altherrenbundes beim Postscheckamt Berlin zu überweisen.

F. W. V.er, gedenkt der Gefallenen-Gedächtnisstiftung.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin.
Kneipe: Hotel Atlas, Friedrichstr. 105.
Telephon: Norden 4285.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Darmstadt.
Anschrift:
Brieffach Technische Hochschule.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Heidelberg.
Kneipe: Ritterhalle, Leyergasse 6.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität München.
Kneipe: Burg Raueck, Fürstenfelder Straße 15.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg.
Kneipe: Hotel Atlas, Friedrichstr. 105.
Telephon: Norden 4285.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Hamburg.
Kneipe: Klosterallee 65, bei Gustav Wolff.
Amt Merkur 3712.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Frankfurt.
Kneipe: Jordanstraße 26.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule München.
Kneipe: Burg Raueck, Fürstenfelder Straße 15.

Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Düsterwald, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53.
Amt Wilhelm 4835. — Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstr. 37.